

DANIEL HANOVER
Dolch und Münze 1

Buch

In der Freien Stadt Vanai stehen die Zeichen auf Sturm. Ein Krieg droht – und das bedeutet für Marcus Wester, einen des Kämpfens längst überdrüssigen Söldnerführer, aus Vanai zu verschwinden, so schnell es geht, um nicht in die sich abzeichnenden Auseinandersetzungen gezogen zu werden. Doch das ist leichter gesagt als getan, und nur mit viel Glück gelingt es Marcus, mit einer als Karawanenwachen verkleideten Schauspielertruppe und der Karawane des Bankmündels Cithrin schließlich doch die Stadt zu verlassen – womit seine Probleme aber eigentlich erst so richtig anfangen. Ganz andere Schwierigkeiten hingegen hat der junge Adlige Geder, der lieber ein Philosoph als ein Krieger wäre und der doch zu einem entscheidenden Faktor in dem heraufziehenden Krieg wird. Einem Krieg, der weit umfassender zu werden droht, als irgendjemand ahnen kann...

Autor

Daniel Hanover ist das Pseudonym eines renommierten amerikanischen Autors

Weitere Titel in Vorbereitung

Daniel Hanover

Dolch und Münze

Das Drachenschwert

Aus dem Englischen
von Simone Heller

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Dagger and the Coin 01: The Dragon's Path« bei Orbit, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe August 2012 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © 2011 by Daniel Abraham

Published in agreement with the author, c/o Baror International, Inc.,
Armonk, New York, USA

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung und Umschlagillustration: © Max Meinzold, München

Redaktion: Alexander Groß

HK · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

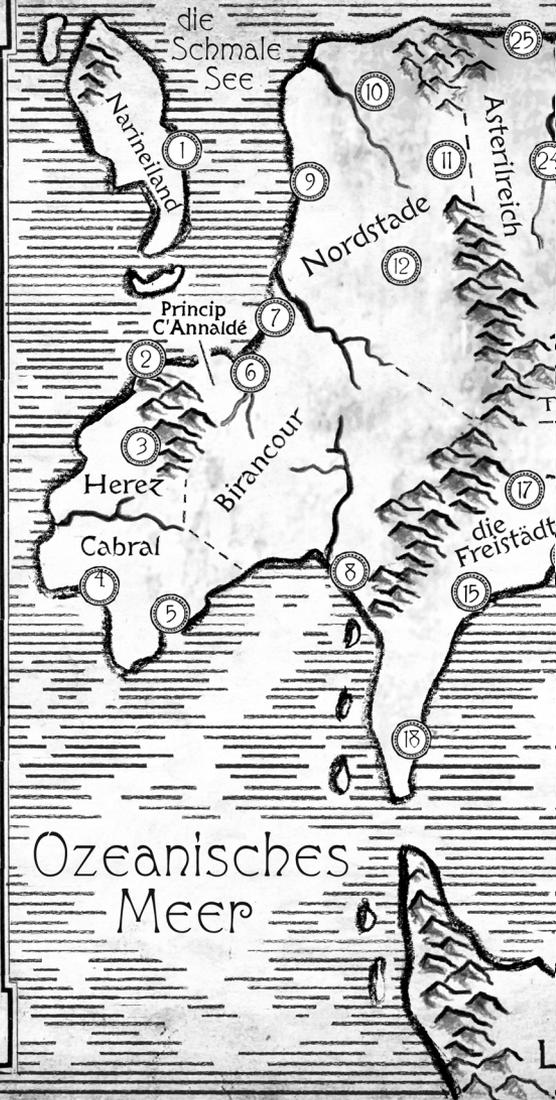
ISBN: 978-3-442-26865-8

www.blanvalet.de

Für Scarlet

LEGENDE

- 1 Stollborn
- 2 Lashaven
- 3 Daun
- 4 Cyrin
- 5 Upurt Marion
- 6 Sara-sin-mar
- 7 Porte Silena
- 8 Porte Oliva
- 9 Carse
- 10 Wodfurt
- 11 Gradis
- 12 Ellis
- 13 Vanai
- 14 Neuhaven
- 15 Gilea
- 16 Orsen
- 17 Bellin
- 18 Maccia
- 19 Camnipol
- 20 Siebenpol
- 21 Kavinpól
- 22 Anninfeste
- 23 Estinhaven
- 24 Kalfiel
- 25 Asinhaven
- 26 Nus
- 27 Inentai
- 28 Kiaría
- 29 Suddapal
- 30 Rokkyupal
- 31 Takypal
- 32 Lodi
- 33 Tauendak
- 34 Behur Dan
- 35 Malarska
- 36 Kort





Antea

Hallskar

Sarakal

Borja

Elassae

die Keshet

Pût

Innenmeer

yoneia

Trockenbrachen

tte

PROLOG

Der Abtrünnige

DER ABTRÜNNIGE DRÜCKTE SICH in die Schatten des Felsens und betete, ohne sich an eine bestimmte Gottheit zu wenden, dass die Kreaturen, die unter ihm auf Maultieren durch den Pass ritten, nicht aufsehen würden. Seine Hände schmerzten, seine Bein- und Rückenmuskeln zitterten vor Erschöpfung. Im kalten, staubgeschwängerten Wind flatterte der dünne Stoff seiner Zeremonienroben. Er riskierte einen Blick hinab auf den Pfad.

Die fünf Maultiere hatten angehalten, aber die Priester waren nicht abgestiegen. Ihre Roben waren schwerer, wärmer. Die uralten Schwerter, die ihnen quer über den Rücken hingen, fingen das Licht des Morgens ein und glitzerten in einem giftigen Grün. Drachengeschmiedet waren sie, jene Klingen. Sie brachten jedem den Tod, dessen Haut sie ritzten. Und mit der Zeit würde das Gift sogar die Männer töten, die sie trugen. Umso mehr Grund hatten seine früheren Brüder, dachte der Abtrünnige, ihn schnell zu töten und heimzukehren. Niemand wollte diese Klingen lange tragen; sie wurden nur in einer großen Notlage oder tödlichem Zorn hervorgeholt.

Nun ja. Zumindest war es schmeichelhaft, wenn man so ernst genommen wurde.

Der Priester, der den Jagdtrupp anführte, erhob sich im

Sattel und blinzelte ins Licht. Der Abtrünnige erkannte die Stimme.

»Komm heraus, mein Sohn«, rief der Hohepriester. »Du kannst nicht entkommen.«

Dem Abtrünnigen wurde flau im Magen. Er schob sich nach vorn, war kurz davor hinabzugehen. Dann hielt er inne.

Vermutlich, sagte er sich. *Ich kann vermutlich nicht entkommen. Aber vielleicht doch.*

Auf dem Pfad bewegten sich die Gestalten in den dunklen Roben, wandten sich um und beratschlagten. Er konnte ihre Worte nicht hören. Er wartete, während sein Körper auskühlte und steif wurde. Ein halber Tag schien zu vergehen, während sich die Jäger unter ihm besprachen, obwohl der Sonnenstand am blassblauen Himmel sich kaum änderte. Und dann, von einem Atemzug auf den nächsten, gingen die Maultiere weiter.

Weil er fürchtete, ein Steinchen ins Rollen zu bringen, das die steilen Klippen hinabkullern würde, wagte er nicht die kleinste Bewegung. Er versuchte, nicht zu grinsen. Langsam ritten die Kreaturen, die einst Menschen gewesen waren, den Pfad zum Ausgang des Tales hinab und folgten dann der weiten Biegung nach Süden. Als der Letzte von ihnen außer Sicht war, stand er auf, die Hände in die Hüften gestemmt, und staunte. Er war noch am Leben. Sie hatten gar nicht gewusst, wo sie ihn suchen mussten.

Allem zum Trotz, was man ihm beigebracht, was er bis vor kurzem noch geglaubt hatte, offenbarten die Gaben der Spinnengöttin nicht die Wahrheit. Sie verlieh ihren Dienern etwas, ja, aber nicht *Wahrheit*. Immer mehr schien es, als wäre sein ganzes Leben einem Netzwerk glaubhafter Lügen entsprungen. Er hätte sich verloren fühlen sollen. Verzweifelt. Stattdessen

war es, als wäre er aus einem Grab an die frische Luft getreten. Er ertappte sich bei einem Grinsen.

Das Erklettern des letzten Stücks des westlichen Hangs ermüdete ihn sehr. Er rutschte in seinen Sandalen immer wieder aus und rang um Halt für Finger und Zehen. Aber als die Sonne ihren höchsten Stand erreichte, erreichte er den Grat. Im Westen folgte Berg auf Berg, und große Wolken türmten sich darüber. Bei den fernsten Pässen sah er jedoch, wie das Land ebener wurde. Flacher. Die Ferne verlieh der Ebene eine graublaue Farbe, und der Wind auf dem Berggipfel riss an seiner Haut wie Klauen. Blitze zuckten am Horizont. Und wie zur Antwort kreischte ein Habicht.

Allein und zu Fuß würde es Wochen dauern. Er hatte nichts zu essen und, schlimmer noch, kein Wasser. Er hatte in den vergangenen fünf Nächten in Höhlen und unter Büschen geschlafen. Seine ehemaligen Brüder und Freunde – die Männer, die er sein ganzes Leben lang gekannt und geliebt hatte – durchkämmten die Wege und Dörfer, wollten seinen Tod. In den höheren Lagen jagten Berglöwen und Grimmwölfe.

Er fuhr sich mit der Hand durch das dichte, borstige Haar, seufzte und begann mit dem Abstieg. Er würde vermutlich sterben, ehe er die Keshet und eine Stadt erreichte, die groß genug war, um darin untertauchen zu können.

Aber nur *vermutlich*.

Im letzten Licht der untergehenden Sonne fand er einen felsigen Überhang in der Nähe eines schlammigen Bächleins. Er opferte einen Teil des Riemens seiner rechten Sandale, um einen einfachen Feuerbogen zu formen, und als die erbarmungslose Kälte vom Himmel herabstieg, kauerte er sich an den hohen Ring aus Steinen, der sein kleines Feuer verbarg.

Die trockenen Büsche brannten heiß und beinahe rauchlos, aber auch rasch. Er verfiel in einen Rhythmus, in dem er einen kleinen Zweig nach dem anderen an die Flammen verfütterte, wobei er sie nie so groß werden ließ, dass sie seinen Unterschlupf für jene ausleuchteten, die auf der Jagd waren, sie aber auch nie erlöschen ließ. Die Wärme schien nicht weiter vorzudringen als bis zu seinen Ellbogen.

Weit entfernt kreischte etwas. Er versuchte, nicht darauf zu achten. Die Erschöpfung und die Mühen, die hinter ihm lagen, machten seinen Körper wund, aber sein Verstand, der nun von der dauernden Ablenkung durch die Reise frei war, nahm eine verhängnisvolle Geschwindigkeit auf. In der Dunkelheit wurde seine Erinnerung deutlicher. Das Gefühl von Freiheit und Erwartung wich dem Verlust, der Einsamkeit und dem Gefühl der Fremdheit. Diese drei, dachte er, würden ihn vermutlich eher töten als eine Raubkatze.

Er war in Hügeln geboren worden, die diesen ganz ähnlich waren. Hatte seine Jugend damit verbracht, »Schwert und Peitsche« zu spielen, indem er Äste und aneinandergeknüpfte Rindenstreifen benutzte. Hatte er je den Ehrgeiz verspürt, sich den Mönchen in ihrem großen, verborgenen Tempel anzuschließen? Es musste so gewesen sein, obwohl es schwer war, sich das in der beißende Kälte seines armseligen steinernen Unterschlupfs vorzustellen. Er konnte sich daran erinnern, mit Ehrfurcht zu der hohen Steinmauer aufgeblickt zu haben. Zu den aus dem Fels gehauenen Wächtern aus allen dreizehn Rassen der Menschheit, die von Wind und Regen so stark verwittert waren, dass sie alle – Cinnae und Tralgu, Südlinge und Erstgeborene, Timzinae und Yemmu und Versunkene – die gleichen leeren Gesichter und geballten Fäuste zur Schau trugen. Ununterscheidbar. Nur die weiten Schwingen

und Dolchzähne des Drachen, der sich über ihnen wölbte, stachen noch hervor. Und in das riesige Eisentor waren schwarze Buchstaben eingelassen, aus denen sich Worte in einer Sprache bildeten, die keiner im Dorf kannte.

Als er Novize geworden war, hatte er gelernt, was sie hießen. *Gebunden ist nicht gebrochen*. Einst hatte er geglaubt zu wissen, was das bedeutete.

Eine Veränderung in der Windrichtung ließ Funken wie Glühwürmchen aufsteigen. Ein Ascheteilchen stach ihm ins Auge, und er rieb mit dem Handrücken darüber. Eine Veränderung in seinem Blut ließ ihn schauern, als die Ströme seines Körpers auf etwas ansprachen, das nicht zu ihm gehörte. Auf die Göttin, wie er geglaubt hatte. Er war mit den anderen Jungen seines Dorfes zu dem großen Tor gegangen. Er hatte sich selbst dargeboten – Leben und Körper – und dafür . . .

Dafür waren ihm die Mysterien enthüllt worden. Anfangs war es nur Wissen gewesen: Lesen, so dass man die heiligen Bücher entziffern konnte, Rechnen, um die Buchhaltung des Tempels zu beherrschen. Er hatte von der Geschichte des Drachenimperiums gelesen und von der Geschichte seines Falls. Von der Spinnengöttin, die gekommen war, um der Welt Gerechtigkeit zu bringen.

Täuschung, sagten sie, besaß keine Macht über sie.

Er hatte es natürlich ausprobiert. Er hatte ihnen geglaubt und es trotzdem versucht. Er hatte die Priester belogen, nur um herauszufinden, ob es möglich war. Er hatte sich Dinge ausgesucht, die nur er wissen konnte: den Klannamen seines Vaters, die Lieblingsspeisen seiner Schwester, seine eigenen Träume. Die Priester hatten ihn ausgepeitscht, wenn er Lügen sprach, und sie hatten ihn verschont, wenn er bei der Wahrheit blieb, und sie lagen niemals, *niemals* falsch. Seine Sicherheit war

gewachsen. Sein Glaube. Als der Hohepriester ihn ausgewählt hatte, um zum Novizen aufzusteigen, war er sicher gewesen, dass ihn Großes erwartete, weil die Priester ihm gesagt hatten, dass sie daran glaubten.

Er hatte die Macht der Spinnengöttin im eigenen Blut gespürt, nachdem er den Alptraum seiner Weihe hinter sich hatte. Beim ersten Mal, als er gespürt hatte, wie jemand log, war es gewesen, als hätte er einen neuen Sinn entdeckt. Beim ersten Mal, als er mit der Stimme der Göttin gesprochen hatte, hatte er gespürt, wie seine Worte Glauben versprühten, als wären sie aus Feuer.

Und nun war er in Ungnade gefallen, und möglicherweise war nichts davon wahr. Einen Ort wie die Keshet gab es womöglich gar nicht. Er glaubte, dass es ihn gab, so sehr, dass er sein Leben aufs Spiel gesetzt hatte, um dorthin zu fliehen. Aber er war nie dort gewesen. Die Markierungen auf den Karten könnten Lügen sein. Genauso gut könnte es auch keine Drachen, kein Imperium, keinen großen Krieg gegeben haben. Er hatte nie das Meer gesehen; vielleicht gab es so etwas gar nicht. Er wusste nur, was er selbst gesehen, gehört und gespürt hatte.

Er wusste *nichts*.

Aus einem gewalttätigen Drang heraus grub er die Zähne ins Fleisch seiner Hand. Blut quoll hervor, und er fing es im Handteller auf. Im schwachen Licht des Feuers wirkte es beinahe schwarz. Schwarz mit kleinen, dunkleren Knötchen. Eines der kleinen Knötchen entfaltete winzige Beine. Ein weiteres tat es ihm nach. Er beobachtete sie: Die Mittler der Göttin, an die er nicht mehr glaubte. Vorsichtig, sachte neigte er die Hand über der kleinen Flamme. Eine der Spinnen fiel hinein, ihre Beine, dünn wie Haare, schrumpften sofort zusammen.

»Tja«, sagte er. »Ihr könnt sterben. *Das weiß ich.*«

Die Berge schienen einfach nicht aufzuhören, jeder Anstieg eine neue Gefahr, und in jedem Tal wimmelte es von Bedrohungen. Er umging die kleinen Dörfer, wagte sich nur näher heran, um einen Schluck aus den steinernen Zisternen zu stehlen. Er aß Eidechsen und die kleinen, fleischfarbenen Nüsse der Buschkiefer. Er wich den Stellen aus, wo sich auf dem Boden Spuren von breiten Tatzen mit Klauen zeigten. Eines Nachts fand er einen Kreis aus stehenden Säulen, unter denen eine kleine Kammer war, die ihm einen Unterschlupf zu bieten schien, um seine Kraft wiederzugewinnen. Aber sein Schlaf wurde dort von Träumen gestört, die so gewalttätig und fremd waren, dass er stattdessen weiterzog.

Er verlor Gewicht, und das Leder seines Gürtels sackte tief über die Taille hinab. Die Sohlen seiner Sandalen wurden dünner, und sein Feuerbogen nutzte sich rasch ab. Die Zeit verlor ihre Bedeutung. Tag um Tag um Tag ging vorbei. Jeden Morgen dachte er: *Dies ist vermutlich der letzte Tag meines Lebens. Nur vermutlich.*

Vermutlich war immer genug. Und dann, eines späten Vormittags, hievte er sich auf den Gipfel eines mit Felsbrocken übersäten Hügels, und es gab keinen weiteren mehr, der darauf folgte. Die weiten westlichen Ebenen breiteten sich vor ihm aus, ein Fluss glänzte in seinem Umhang aus grünem Gras und Bäumen. Die Aussicht täuschte. Er ging davon aus, dass er immer noch zwei Tage Fußweg vor sich hatte, ehe er ihn erreichte. Dennoch setzte er sich auf einen breiten, rauen Stein, blickte über die Welt hinaus und gab sich beinahe bis zum Mittag den Tränen hin.

Als er sich dem Fluss näherte, spürte er eine neue Furcht, die an seinem Inneren nagte. An dem Tag, an dem er vor Wochen über die Mauer des Tempels entwischt und geflohen war, war

sein Plan, in einer Stadt unterzutauchen, eine ferne Sorge gewesen. Nun sah er den Rauch von hunderten Kochfeuern zwischen den Bäumen aufsteigen. Die Spuren wilder Tiere waren rar. Zweimal sah er Männer in der Ferne auf riesigen Pferden reiten. Die staubigen Fetzen seiner Robe, die Überreste seiner Sandalen und der Gestank seiner ungewaschenen Haut erinnerten ihn daran, dass dies so schwierig und gefährlich sein würde wie alles, was er bisher getan hatte. Wie würden die Männer und Frauen aus der Keshet einen wilden Mann aus den Bergen aufnehmen? Würden sie ihn kurzerhand niedermetzeln?

Er umkreiste die Stadt am Fluss, von der schieren Größe des Ortes überwältigt. Er hatte so etwas noch nie gesehen. Die langen Holzgebäude mit ihren strohgedeckten Dächern hätten gut und gerne tausend Menschen Unterkunft geboten. Die Straßen waren mit Steinen gepflastert. Er hielt sich wie ein Dieb im Unterholz, um zu beobachten.

Es war der Anblick einer Yemmu, der ihm Mut verlieh. Sie und sein Hunger. Am Rande der Stadt, wo die letzten Häuser zwischen Straße und Fluss lagen, arbeitete sie in ihrem Garten. Sie war eineinhalb mal so groß wie er, die Schultern breit wie ein Bulle. Ihre Hauer bogen sich aus dem Kiefer nach oben, bis es schien, als laufe sie Gefahr, sich die eigene Wange zu durchbohren, wenn sie lachte. Ihre Brüste hingen weit über einem Bauerngürtel, der sich nicht so sehr von jenen unterschied, die seine Mutter und Schwester getragen hatten, nur aus dreimal so viel Stoff und Leder.

Sie war der erste Mensch in seinem Leben, der kein Erstgeborener war. Der erste echte Beweis, dass die dreizehn Rassen der Menschheit wirklich existierten. Verborgener hinter den Büschen spähte er zu ihr hinaus, während sie mit ihren riesigen Fingern Unkraut zupfte.

Er trat vor, ehe er sich selbst wieder zur Feigheit bekehren konnte. Ihr breiter Kopf fuhr ruckartig nach oben, die Nasenflügel weiteten sich. Er hob eine Hand, beinahe entschuldigend.

»Vergebt mir«, sagte er. »Ich . . . ich bin in Schwierigkeiten. Und ich habe gehofft, Ihr würdet mir vielleicht helfen.«

Die Augen der Frau verengten sich zu Schlitzeln. Sie verlagerte ihren Schwerpunkt nach unten wie eine Raubkatze, die sich für den Kampf bereit macht. Es kam ihm in den Sinn, dass es vielleicht schlauer gewesen wäre herauszufinden, ob sie seine Sprache verstand, ehe er an sie herantrat.

»Ich komme aus den Bergen«, sagte er und bemerkte die Verzweiflung in seiner Stimme. Und er bemerkte noch etwas anderes. Ein unhörbares Dröhnen seines Blutes. Die Gabe der Spinnengöttin, die verfügte, dass die Frau ihm Glauben schenkte.

»Wir handeln nicht mit Erstgeborenen«, knurrte die Yemmu. »Zumindest nicht mit denen aus diesen zweimal beschissenen Bergen. Verzieh dich von hier, und nimm deine Männer mit.«

»Ich habe keine Männer«, sagte er. Die Wesen in seinem Blut wallten auf, voller Erregung, weil Gebrauch von ihnen gemacht wurde. Die Frau neigte den Kopf zur Seite, während seine gestohlene Magie sie überzeugte. »Ich bin allein. Und unbewaffnet. Ich bin seit . . . Wochen unterwegs. Ich kann arbeiten, wenn Ihr wollt. Für ein wenig Nahrung und einen warmen Ort zum Schlafen. Nur für diese Nacht.«

»Allein und unbewaffnet. Durch die Berge?«

»Ja.«

Der Augenblick, ehe sie lachte, zog sich in die Länge.

Sie ließ ihn Flusswasser zu ihrer Zisterne schleppen, wäh-

rend sie ihre Gartenarbeit erledigte. Der Eimer war für Yemmu-Hände geschaffen, und er konnte ihn nur halb füllen, bis er so schwer wurde, dass er ihn nicht mehr heben konnte. Aber er plagte sich mannhaft von dem kleinen Haus zu der groben Holzplattform und dann wieder zurück. Er gab acht, dass er sich nicht die Haut aufriss, zumindest nicht so sehr, dass Blut zu sehen war. Es war ohnehin zweifelhaft, ob er willkommen war, auch ohne dass er die Spinnen erklären musste.

Bei Sonnenuntergang deckte sie einen Platz für ihn an ihrem Tisch. Das Feuer in der Grube machte ihm Sorgen, und er musste sich in Erinnerung rufen, dass die, die seine Brüder gewesen waren, nicht hier waren und nach seinen Spuren Ausschau hielten. Sie schöpfte eine Schale mit Eintopf aus einem Kessel über dem Feuer. Das Essen hatte den kräftigen, vielschichtigen Geschmack von einem stetig köchelnden Topf; der Kessel wurde nie vom Feuer genommen, und frische Fleisch- und Gemüsestücke wanderten hinein, wie sie gerade verfügbar waren. Einige der dunklen Fleischstückchen, die in der fettigen Brühe schwammen, köchelten vielleicht schon, seit er den Tempel verlassen hatte. Es war die beste Mahlzeit, die er je zu sich genommen hatte.

»Mein Mann ist bei der Karawanserei«, sagte sie. »Es soll wohl einer der Fürsten vorbeikommen, und sie werden hungrig sein. Er hat sämtliche Schweine mitgenommen. Wenn wir Glück haben, verkauft er sie alle. Verdient genug Silber, um uns durch die Sturmzeit zu bringen.«

Er lauschte ihrer Stimme und auch auf die Regungen in seinem Blut. Der letzte Teil war eine Lüge. Sie glaubte nicht, dass das Silber reichen würde. Er fragte sich, ob sie sich deswegen Sorgen machte und ob es für ihn eine Möglichkeit gab, ihr zu helfen. Er würde es zumindest versuchen. Bevor er ging.

»Was ist mit dir, du armer Scheißer?«, fragte sie, ihre Stimme war weich und warm. »Mit wessen Schafen hast du es getrieben, dass du bei mir um Arbeit bettelst?«

Der Abtrünnige lachte leise. Das warme Essen im Bauch, das Feuer neben ihm und das Wissen, dass draußen ein Strohhallen und eine dünne Wolldecke auf ihn warteten, taten sich zusammen, um seine Schultern und seinen Magen zu entspannen. Die riesigen goldgesprenkelten Augen der Yemmu blieben auf ihn gerichtet. Er zuckte die Achseln.

»Ich habe herausgefunden, dass etwas nicht dadurch wahr wird, dass man daran glaubt«, sagte er vorsichtig. »Es gab Dinge, die ich akzeptiert habe, die ich bis ins Mark geglaubt habe, und ich lag ... falsch.«

»Bist getäuscht worden?«, fragte sie.

»Getäuscht«, bestätigte er, und dann hielt er inne. »Oder vielleicht auch nicht. Nicht absichtlich. Ganz gleich, wie sehr man sich irrt, es ist keine Lüge, wenn man daran glaubt.«

Die Yemmu pff – ein beeindruckendes Kunststück, wenn man ihre Hauer bedachte – und ließ die Hände in gespielter Bewunderung flattern.

»Hochphilosophisches vom Wasserknecht«, sagte sie. »Als Nächstes wirst du predigen und den Zehnten eintreiben.«

»Ich doch nicht«, sagte er und lachte mit ihr.

Sie schlürfte einen großen Schluck aus ihrer Schale. Das Feuer prasselte. Etwas – Ratten vielleicht oder Insekten – raschelte im Stroh über ihnen.

»Hast dich mit einer Frau verkracht, was?«, fragte sie.

»Mit einer Göttin«, antwortete er.

»Ah, ja. So sieht es immer aus, nicht wahr?«, sagte sie und starrte ins Feuer. »Eine neue Liebe wirkt, als wäre an ihr etwas anders. Als würde Gott selbst sprechen, wann immer ihre Lip-

pen sich öffnen. Und dann . . .« Sie schnaubte. »Und was ist dann mit deiner Göttin so schiefgelaufen?«, fragte sie.

Der Abtrünnige schob sich etwas in den Mund, das vielleicht ein Kartoffelstück sein mochte, und kaute genüsslich. Er bemühte sich, Worte für Gedanken zu finden, die niemals laut ausgesprochen worden waren. Seine Stimme zitterte.

»Sie wird die Welt fressen.«

HAUPTMANN MARCUS WESTER

MARCUS RIEB SICH MIT einer schwieligen Hand übers Kinn.

»Yardem?«

»Herr?«, grollte der Tralgu, der an seiner Seite auftrug.

»Dieser Tag, an dem du mich in einen Graben wirfst und den Befehl über den Trupp übernimmst . . .«

»Ja, Herr.«

»Der ist nicht zufällig heute, oder?«

Der Tralgu verschränkte die dicken Arme und zuckte mit einem klimpernden Ohr. »Nein, Herr«, sagte er schließlich.

»Nicht heute.«

»Schade.«

Der öffentliche Kerker von Vanai war einst eine Menagerie gewesen. In vergangenen Tagen waren die Drachen selbst über den weiten Platz geschritten und hatten im großen Springbrunnen in seiner Mitte gebadet. Am Rand des Platzes gab es eine tiefe Grube und Käfige, drei Stockwerke hoch. In die Fassaden aus Drachenjade waren Abbildungen der Tiere geschnitzt, die einst hinter den Eisenstäben auf und ab gelaufen waren: Löwen, Greifen, große sechsköpfige Schlangen, Wölfe, Bären, große Vögel mit weiblichen Brüsten.

Dazwischen Säulen in der Gestalt der dreizehn Rassen der Menschheit: Tralgu mit hoch aufgerichteten Ohren, Timzinae im Chitinpanzer, Yemmu mit Hauern und so weiter und so fort. Bei den Dartinae waren sogar kleine Kohlepfannen

in den Augenhöhlen angebracht, um ihren glühenden Blick nachzustellen, obwohl sie niemand mehr anzündete. Zeit und Regen hatten die Figuren nicht angegriffen, sie waren lediglich von schwarzen Tränenspuren verunstaltet, wo die Stäbe zu Rost zerfallen waren – Drachenjade verwitterte durch nichts, und nichts beschädigte sie. Aber die Tiere selbst waren fort, und an ihrer Stelle waren Menschen.

Ob mürrisch, zornig oder gelangweilt, die Gäste der Rechtsprechung von Vanai wurden in ihrer ganzen Schande zur Schau gestellt, um sie lächerlich zu machen oder zu identifizieren, während sie auf das Urteil des bestellten Magistrats warteten. Gute, aufrechte Bürger konnten über den Platz flanieren, wo man an den Ständen für ein paar Bronzemünzen Abfälle bekam, üblicherweise in eine Schlinge aus Lumpen gewickelt. Jungen führten vor, wie sie Kotbrocken, tote Ratten und faulendes Gemüse auf die Gefangenen herabregnen ließen. Ein paar verzweifelte Ehefrauen und -männer brachten Käse und Butter, die sie über den Abgrund warfen, aber selbst wenn diese Gaben in die beabsichtigten Hände gerieten, herrschte im Gefängnis kein Frieden. Während sie von der niedrigen Mauer am Rande der Grube aus hinüberschauten, sah Marcus einen solchen Glücklichen – einen Kurtadam mit klimpernden Perlen in seinem kurzen Pelz, glatt wie bei einem Otter –, wie er wegen eines Stückes weißen Brotes verprügelt wurde, während ein Rudel junger Erstgeborener ihn auslachte, auf ihn deutete und ihn mit *Klicker*, *Klacker*, *Perlenkacker* und anderen rassistischen Beleidigungen bedachte.

In der untersten Zellenreihe saßen sieben Männer. Die meisten hatten die Statur und die Narben von Soldaten, aber einer hielt sich abseits, die dünnen Beine durch die Stäbe gedrückt, die Fersen über der Grube baumelnd. Die sechs Solda-

ten waren Marcus' Männer gewesen. Der andere war der Kundige des Trupps. Jetzt gehörten sie dem Fürsten.

»Man beobachtet uns«, sagte der Tralgu.

»Ich weiß.«

Der Kundige hob einen Arm zu einem reumütigen Winken. Marcus erwiderte es mit einem falschen Lächeln und einer weniger höflichen Geste. Sein ehemaliger Kundiger blickte zur Seite.

»Nicht er, Herr. Der andere.«

Marcus wandte sich von den Käfigen ab. Er brauchte nur einen Augenblick, um den Mann zu entdecken, den Yardem meinte. Nicht weit von der großen Fläche entfernt, wo die Straße sich zum Platz öffnete, lungerte ein Jüngling in der vergoldeten Rüstung der fürstlichen Garde herum. Mit ein wenig Mühe zerrte Marcus den Namen des Mannes aus seinem Gedächtnis hervor.

»Tja, Gott lächelt«, sagte Marcus säuerlich.

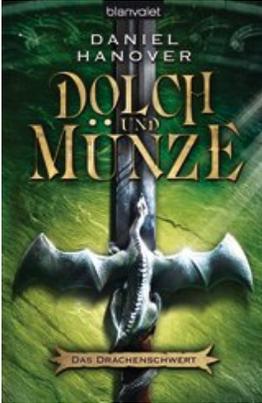
Der Gardist, der bemerkte, dass er entdeckt worden war, salutierte nachlässig und ging auf sie zu. Er hatte ein aufgedunsenes Gesicht und schmale, schwächliche Schultern. Der Geruch von Zedernöl aus dem Badehaus ging von ihm aus, als wäre er damit getränkt worden. Marcus lockerte die Schultern, wie er es vor einem Kampf machte.

»Hauptmann Wester«, sagte der Gardist mit einem Nicken. Und dann: »Und Yardem Hane. Ihr folgt immer noch dem Hauptmann, wie?«

»Sergeant Dossen, stimmt's?«, fragte Marcus.

»Tertian Dossen inzwischen. Der Fürst hängt an den alten Titeln. Sind das dort Eure Männer?«

»Welche ›dort?«, fragte Marcus mit gespielter Unschuld.
»Ich habe schon mit vielen Männern gearbeitet, dann und



Daniel Hanover

Dolch und Münze (01)

Das Drachenschwert

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 672 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-26865-8

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2012

Hauptmann Marcus Wester war der Held vieler Schlachten. Doch in den Jahren als Söldner hat er vor allen Dingen gelernt, dass das Überleben das einzig Wichtige ist. Da werden er und seine Männer zu einem Kampf gezwungen, den sie nicht gewinnen können. Wester wendet alle Tricks an, um seine Leute am Leben zu halten. Bis er Cithrin begegnet. Die junge Waise benötigt dringend Hilfe – und sie bewahrt einen Schatz, der wertvoller ist als alles, was sich der Hauptmann vorstellen kann.

 [Der Titel im Katalog](#)